

Die dunkle Treppe

Hätte es einen Beobachter gegeben, dann hätte dieser gesehen, dass sich kurz vor dem Sturz ein schwarzer Schatten auf dem Treppenabsatz erhob. Ein Schatten, der Wilhelm Trautmann ins Straucheln brachte. Normalerweise wäre dies kein Problem gewesen, aber Wilhelm Trautmann war ziemlich wackelig auf den Beinen – da änderte auch der schwere Stock nichts dran, den er immer bei sich trug und auf den er sich bei jedem Schritt aufstützte. Eigentlich kein Wunder, denn Wilhelm zählte immerhin schon 84 Jahre. Ein **gesegnetes** Alter für einen Mann. Ein Alter, auf das man stolz sein konnte. Doch Wilhelm Trautmann war nicht stolz, glücklich oder mit sonstigen positiven Gefühlen **gesegnet**. Auf ihn passte eher das Etikett „mürrisch und unfroh“. Die Nachbarn gingen ihm gepflegt aus dem Weg, wenn er die Straße entlang humpelte. Schaffte man es nicht schnell genug ins Haus, ging es auch schon los: „De Stroaß öess net jekehrt, et Loauf fällt op mengen Hoff, de Katz scheijßt mr en dr Jaade en't Jemöös, Sonnes hängt mr kejn Weisch op...“.

Irgendwas war immer! Und deshalb gab es wohl auch keinen Beobachter im Haus, als Wilhelm Trautmann die dunkle Treppe hinunter fiel und sich das Genick brach. Wer wollte schon mit so einem Kerl leben? Dafür war die Beerdigung gut besucht! Kurt war in seine morgendliche Putzorgie vertieft und leckte sich hingebungsvoll das schwarze Fell. Energisch rupfte er sich einige Haarbüschel aus, bevor er sich in seine Lieblingsstellung hockte und die Pfoten unter der Brust verschränkte – „Müffchen“ machte, wie seine Menschen es nannten. Endlich war wieder Ruhe in seinem Revier. Seitdem ihn der Stock von Wilhelm Trautmann einmal erwischt hatte, war er immer nur sehr vorsichtig durch dessen

noch lästig gewesen. Gestern hatte Gisela sie mit großen Augen angesehen, als sie sich mit ihrer Tischnachbarin sehr kompetent über Wild- und Heilkräuter und deren Nebenwirkungen unterhalten hatte. Sie musste vorsichtiger sein! Es wäre ihr sehr unangenehm, wenn sich ihre Tochter gegen sie stellen würde. Wirklich sehr unangenehm! Obwohl so ein Kreuzfahrtschiff ja durchaus gewisse Möglichkeiten bot. Sie beugte sich über die Reling – ja, da ging es tief nach unten und direkt ins Wasser. Mühsam richtete sie sich auf, trat einen Schritt zurück, und stolperte über das gerade aufgestellte Schild „Vorsicht, frisch gewischt. Rutschgefahr!“ Bemüht, das Gleichgewicht wieder zu erlangen, griff sie nach der Reling, zog zu stark und spürte, wie sie das Gleichgewicht verlor, stürzte, fiel und in den gerade noch bewunderten Wellen versank. Über ihr wirkte der Schiffsrumpf riesig – viele Stockwerke steil nach oben. Das Schiff rauschte vorbei, die Wellen brachen sich an ihrem Kopf und sie hatte Mühe, Luft zu bekommen. An Schreien war nicht zu denken. Als sie den Mund öffnete, schluckte sie Salzwasser, musste husten und konnte sich nur mühsam an der Wasseroberfläche halten. Die Kleidung zog sie nach unten, und die Wassertemperatur war niedrig. Erschöpfung machte sich breit, ihre Schwimmbewegungen wurden immer langsamer. Die „Deep Water“ verschwand in Richtung Horizont. Sie legte sich erschöpft zurück und ließ sich treiben. Weit und breit kein Land in Sicht. Sie schloss die Augen. Vielleicht würde sie jetzt Walter wiedersehen. Tolle Aussichten!

Und so hätte jemand, der von einer höheren Warte aus das Geschehene betrachtet, feststellen können, dass es doch in der Welt Gerechtigkeit gibt, dass sich Verbrechen nicht lohnen, und dass alles schlechte auf einen selbst zurückkommt. Doch leider schaute gerade keiner hin... sie wurde übrigens nie gefunden und kaum vermisst.

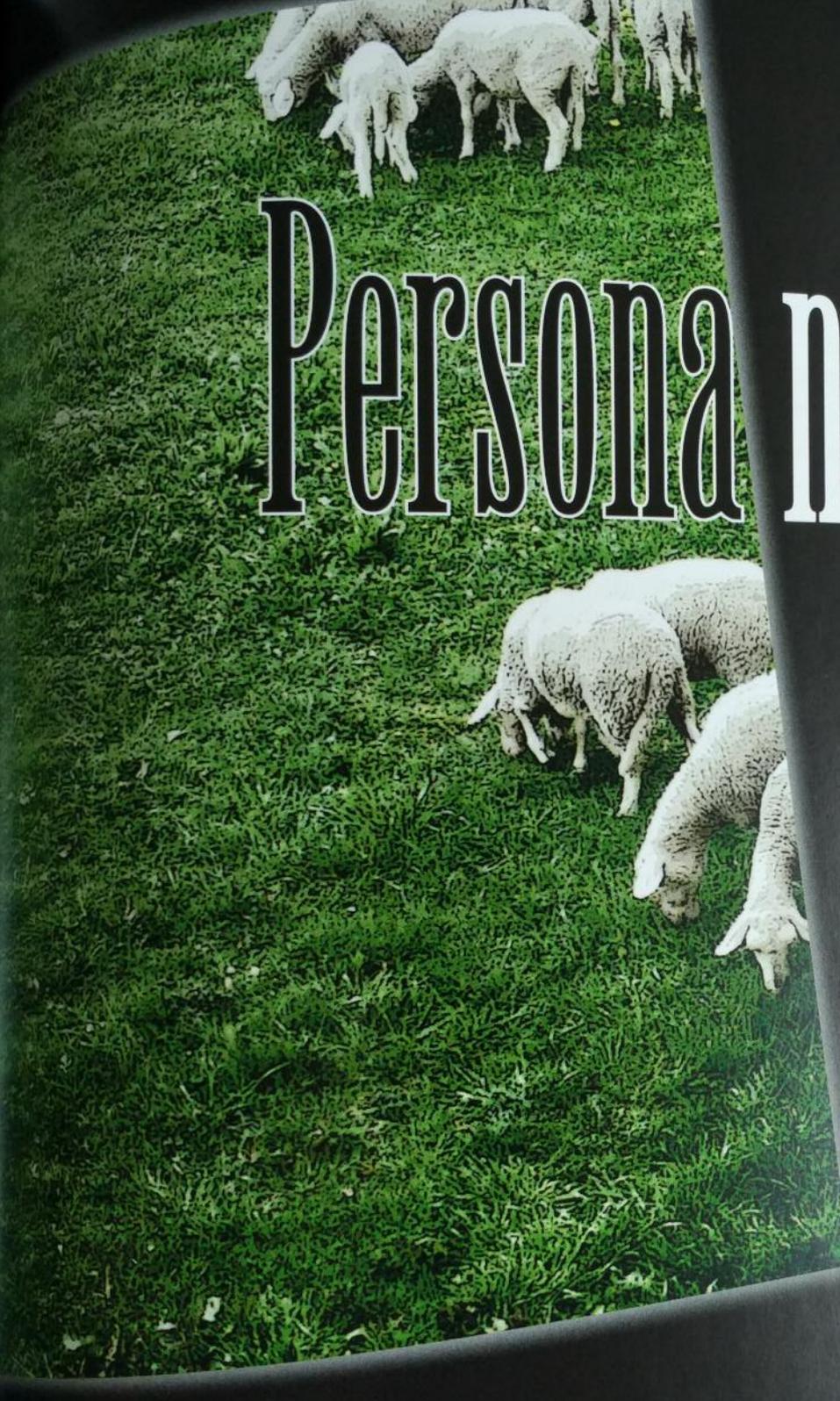




„Mist, verdammter“, fluchte sie aus vollem Herzen. Wo war es bloß hingekommen? Sie hatte es doch gerade noch in der Hand gehabt. Egal, jetzt musste sie sich erst mal um Otto kümmern. Mit Papierhandtüchern wischte sie hektisch durch die rote Pfütze, die sich neben der Folie ausbreitete. Nein, so ging das nicht. Zuerst mal musste Otto in den Keller. Sie schlug die Folie um den Oberkörper. Er war viel schwerer als die Bein- und Armeile, die sie schon nach unten geschleppt hatte. Sie hatte Otto immer gesagt, dass er zu dick sei. Doch Sport war für Otto ebenso Fremdwort wie Arbeit, Haushalt oder auch Sex. Schade, ein paar Kilo weniger auf den Rippen und das hier wäre jetzt deutlich leichter. Obwohl, vielleicht hätte es dann auch ein anderes Ende gegeben. Dieses Ende war ziemlich endgültig. Otto war tot. Töter ging nicht! Nachdem sie ihm die Bierflasche über den Schädel gezogen und ihn anschließend vorsichtshalber noch mit einem Kissen erstickt hatte, wurde er nun sorgfältig mit dem praktischen Hackebeil aus Edelstahl in handliche Stücke zerlegt. Doch mit dem Brustkorb kam sie nicht weiter. Vielleicht doch die Kreissäge? Nun, sie würde Rest-Otto nun erst einmal nach unten bringen. Wo bloß das Hackebeil hingekommen war... Alzheimer lässt grüßen. Hatte sie das Messer nicht extra direkt neben den Herd gelegt? Boah, wie die Küche aussah. Hier gab es noch einiges zu tun. Dass ein Mensch soviel Blut haben konnte – und von dem Rest ganz zu schweigen. Wie eklig! Im Fernsehen beim „Tatortreiniger“ sah das meist gar nicht so schlimm aus. Ursprünglich hatte sie die Zerlegearbeit ja im Keller vornehmen wollen, doch der war im Gegensatz zur Küche nicht geflißt. Außerdem hatte sie keine Lust gehabt, sich mit den 300 Pfund Totgewicht auf der Kellertreppe rum zu quälen. Sie zog die Folie mit Ottos Überresten langsam durch die Küche und hinterließ dabei eine ziemliche Schleifspur. Der Typ machte nichts als Ärger, selbst jetzt noch. Aber das war auch sein Zweitname: Ärger. Die letzten zwei Jahre hatte sich Otto praktisch nur noch von der Couch erhoben, um sich seine Flasche Bier zu holen, denn sie hatte sich geweigert, ihn zu bedienen. Dafür revanchierte er sich mit Unfreundlichkeit, voluminösen Körpergeräuschen und einem exorbitanten Duftaroma, das jeden Tigerkäfig in den Schatten stellte. Vor drei Wochen war sie es leid gewesen und sie hatte begonnen, sich Gedanken über Ottos biologische Abbaubarkeit zu machen. Gar nicht so einfach! Biotonne ging ja leider nicht. Auch den Garten schloss sie kategorisch aus. Von der Art Dünger würden ihre Blühpflanzen und Stauden nur degenerieren – obwohl, Vogelkot...? Trotzdem, sie



Im Bierzelt ging es hoch her. Schon seit Stunden stand man zusammen und feierte das Jubiläum der örtlichen Feuerwehr und den Sieg der heimischen Fußballmannschaft. „Bei Euch wachsen ja demnächst die Windräder in den Himmel, habe ich gehört“, wechselte Ortmann das Thema und schubste Fred dabei an. „Das sind ja tolle Aussichten“, kicherte er. „Hör mir bloß auf“, stöhnte Fred. „Ich bin es so leid. Das ist eine Unverschämtheit, uns die Dinger so dicht vor die Nase zu setzen. Und weißt du, wie hoch die sind? 184 Meter!“ Sein Neffe Theo, Mitglied im Gemeinderat, wiegelte ab. „Dicht vor die Nase ist doch Quatsch. Die stehen schon aus rechtlichen Gründen mindestens 1,5 Kilometer entfernt vom nächsten Haus.“ Ortmann insistierte: „Mir wäre das viel zu dicht am Haus. Man weiß doch nie – Schattenwurf, Eisbruch – was man da alles so liest.“ – „Genau, das sagt der Hans auch“, nickte Fred: „Aber für den Gemeinderat zählt doch nur das Geld.“ – „Ja, das ist doch auch wichtig. Wenn wir die Windräder nicht bei uns installieren, stehen sie in zwei Jahren im nächsten Dorf, verschandeln uns die Aussicht und wir gucken in die Röhre.“ Nikolaus nahm noch einen tiefen Schluck aus seinem Stubbi, „ich bin auf jeden Fall dafür!“ – „Ja, du glaubst ja auch, dass man mit dem Geld endlich die Straße vor deinem Haus saniert,“ witzelte Theo, „aber da kannst du lange warten. Zuerst ist mal die Sanierung



Persona non grata

Begonnen hatte es vor rund acht Wochen beim jährlichen Sommerfest. Seit diesem Tag verfolgte ihn seine Chefin Elvira Fröhlich – selten war ein Name so unpassend – mit Argwohn und schikanierte ihn, wo sie nur konnte...